

Siedlungsstrukturen im Toggenburg

Autor(en): **Anderes, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg**

Band (Jahr): **2 (1975)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-883821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Siedlungsstrukturen im Toggenburg

von Dr. Bernhard Anderes

Unsere Generation steht in verschiedener Hinsicht an entscheidender Wende. Das Leben und die Lebensgewohnheiten haben sich radikal geändert, das Verhältnis zur Umwelt ist gestört und unser einst so fest verankertes Schweizertum gerät ins Wanken. Nirgends zeigt sich dieser Zwiespalt zwischen Tradition und Revolution so sehr wie in unserm Landschaftsbild. Kein Winkel unserer guten Stube «Schweiz» ist von einschneidenden Veränderungen verschont geblieben. Wo sich archaische Ortsbilder erhalten haben, entdeckt man beim Nähertreten brüchige Kulisse. Die Akteure der «guten Zeit» sind gestorben oder sehr alt geworden. Und wo das Leben pulsiert und die Wirtschaft blüht, ist eine Wegwerfzivilisation ins Kraut geschossen, die unsere Landschaft, unser Wasser, unsere Luft und unsere Gemüter zusehends belastet. Wir werden jener Annehmlichkeiten des Lebens nicht mehr froh, die uns vor kurzem noch so erstrebenswert schienen. Viele Leute haben eine tiefe Sehnsucht nach dem einfachen Leben; aber die Krallen der Technik und der Bequemlichkeit sitzen tief.

Einschneidende Ortsbildveränderungen

Obwohl wir heute im Begriffe sind, das negative Urteil über das 19. Jahrhundert zu revidieren, herrscht doch noch immer die Volksmeinung vor, damals seien unsere Stadt- und Dorfbilder zerstört worden. Gewiss sind Türme und Stadtmauern gefallen und kunsthistorisch wichtige Einzelbauten geopfert worden; aber ich wage zu behaupten, dass viele unserer Dörfer erst im 19. Jahrhundert ein ausgeprägtes Schwergewicht im Landschaftsbild erhalten haben. Bis zirka 1930 ist in der Regel mit sicherem Gefühl für das organische Zusammenspiel zwischen Natur und Architektur gebaut worden.

Im Toggenburg war die grosse Bevölkerungsexplosion im Zeitraum zwischen 1800 und 1900. Seither hat die Bevölkerung mit Ausnahme eigentlicher Industriegemeinden stagniert oder ist sogar zurückgegangen.

Warum hat sich aber gerade in neuester Zeit, genauer zwischen 1960 und heute die Landschaft dergestalt verändert? Es ist dies eine gesamtschweizerische, ja europäische Erscheinung. Die Gründe liegen auf verschiedenen Ebenen: wachsende Wohnansprüche der ländlichen Bevölkerung, soziologische Umwälzungen,

Verlust der Schollenverbundenheit, Rationalisierung der bäuerlichen und gewerblichen Betriebe, Ausbau des Verkehrsnetzes, Baulandspekulation und ungehemmter Individualismus im Bauen. Es sind nicht alles negative Erscheinungen; aber der Wandel hat sich innerhalb weniger Jahre vollzogen, so dass die Veränderungen im Bereich der Landschaft buchstäblich von gestern auf heute festzustellen sind.

Als Kunsthistoriker masse ich mir nicht an, die soziologischen und wirtschaftlichen Aspekte dieses Phänomens zu durchleuchten. Ich werde oft genug zu meinem Leisten zurückgepfiffen. Ich möchte in dieser Studie vielmehr versuchen, die optischen Erscheinungsformen zu analysieren. Je grösser der Verlust an alter Bausubstanz ist, desto stärker wird der Mensch auch im visuellen Bereich sensibilisiert.

Harmonisches Siedlungsbild

Das Toggenburg ist keine Kunstlandschaft, die wichtige Einzelbaudenkmäler anzubieten hätte. Das Land an der Thur und am Necker ist eher mit einem Bilderbuch zu vergleichen, das ein kinetisches Erlebnis vermittelt. Es verlangt vom Besucher eine tüchtige Dosis Schauvermögen. Das Toggenburg besteht gleichsam aus dem Makrokosmos der Landschaft und dem integrierten Mikrokosmos ländlicher Siedlungseinheiten. Das optische Erlebnis braucht jene Distanz, die im hügeligen Gelände vorhanden ist. Wir werden gezwungen, anders zu schauen als in einer Stadt oder in einer Kirche. Nicht so sehr das einzeln Geschaffene, als vielmehr das gemeinsam Gewachsene fasziniert uns. Immer möchte man meinen, der Schöpfer habe selber korrigierend eingegriffen, wo das Gemälde nicht vollkommen war. Bäume, Hecken, Ufergehölze, Wälder, Geländefalten, ja selbst das weidende Vieh und der friedliche Ton von Kuhglocken gehören zu diesem Gesamtkunstwerk. Wenn nur eine Komponente fehlt, ist das Bild unvollständig oder gestört.

Man wird mir vorwerfen, ich sei ein Romantiker und sehe an den Realitäten vorbei. Warum stehen wir aber fast anbetend vor einem Kunstwerk im Museum oder einem Altar in der Kirche, während wir handkehrum die Schönheiten eines Landschafts- oder Siedlungsbildes ignorieren oder gar gering achten? Ist dieses monumentale Werk, an dem Generationen gearbeitet und die Natur mit sicherem Pinsel nachgeholt



Stein. Das erste Dorf auf der obersten Talstufe der Thur besitzt wohl eines der unberührtesten Dorfbilder im Toggenburg, getrennt in die Strassensiedlung auf der Talsohle und das haufenförmige Kirchdorf am Sonnenhang. Wer würde aber erraten, dass die katholische Kirche am linken Thurufer aus dem Jahre 1927 stammt und viele Häuser nach dem verheerenden Dorfbrand 1947 entstanden sind? Ein Lob den damaligen Planern und Baumeistern! Einziger Störefried in der Hangzone ist die moderne Normscheune mit dem weissen Eternitdach. Ist denn braune Farbe soviel teurer?



Wattwil, Bunt. Wohl kein Weiler stellt die ortsbildschöpferische Qualität des 19. Jahrhunderts so sehr unter Beweis wie die um Fabrikantenvillen gescharten Häuser zwischen Wattwil und Lichtensteig. Selbst die bescheidenen Wirtschaftsbauten am Flussufer der Thur ordnen sich harmonisch ein. Hier ist für jede Veränderung höchste Alarmstufe angebracht.

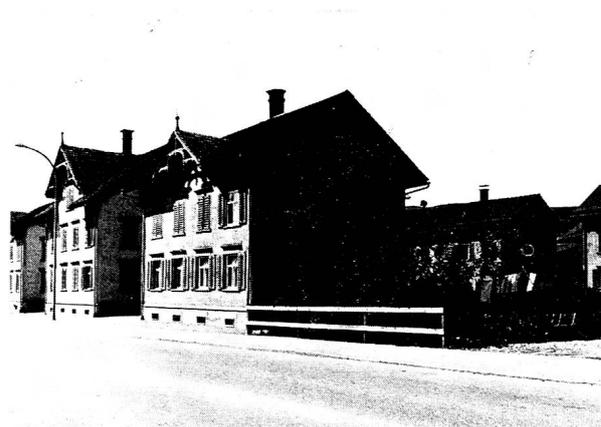
fen hat, nicht viel mehr wert als alles gesammelte und oft genug entfremdete Kunstgut? Wir werfen unsern Vorfahren vor, sie hätten kunstgewerbliche Kostbarkeiten achtlos fortgeworfen oder für einen Pappensiel veräussert und sind selber im Begriff, das kostbarste und teuerste, was wir noch besitzen, unsere Siedlungsbilder, zu zerstören. Gerade jene Leute, die teilhaben wollen an diesen nostalgischen Schätzen unversehrter Landschaften, sind oft schuld an der allmählichen Zerstörung, indem sie an den schönsten Punkten ein unpassendes Ferienhaus bauen und den ganzen Zivilisationskram aus der Stadt hinaufverfrachten. Warum muss denn unbedingt neu gebaut werden, wenn hunderte von alten Häusern leerstehen und zerfallen? Jedes noch so schlecht erhaltene Holzhaus verspricht mindestens ein Menschenleben lang zu überdauern, wenn es nur bewohnt wird!

Entwicklungskonzepte notwendig

Im Toggenburg müssen wir zwischen der bauverdichteten Talsohle und der lockern Streubauweise an den Hängen unterscheiden. Ist dort ein Erneuerungs- und Erweiterungsprozess durchaus legitim, so scheint mir hier das archaische Bild verstreuter Einzelhäuser unantastbar.

Die 1972 eingeleiteten Regionalplanungen «Wil» (mit unterem Toggenburg) und «Toggenburg» haben Leitbilder erarbeitet, die für die wirtschaftliche, verkehrstechnische, strukturelle und touristische Entwicklung handfeste Vorschläge und Rezepte enthalten und auch die ökologischen Probleme angemessen berücksichtigen. Man möchte es dem Toggenburg gönnen, dass viele der angestrebten Ziele in den nächsten Jahren verwirklicht werden. Der Mensch soll auch hier an den Errungenschaften der Zivilisation teilhaben. Was aber in diesem Entwicklungskonzept letztlich zu kurz kommt, ist jener so schwer fassbare und mit Planung allein nicht zu verwirklichende Schutz der Gemütswerte, welche das Toggenburg in so reichem Masse besitzt, aber da und dort wie Ballast abzuwerfen beginnt. Es ist das natürliche Verhältnis zwischen Mensch und Umwelt, das sich im Landschaftsbild widerspiegelt. Der Mensch braucht zum Glück das seelische Wohlbefinden. Und eine der wichtigsten Quellen dieses innern Gleichgewichts ist die heile Umwelt. Dazu gehört im grossen das Landschaftsbild, dazu gehören aber auch tausend Kleinigkeiten,

die man erst in der Summierung wahrnimmt, beziehungsweise vermisst. Ich denke zum Beispiel an die Vorgärtlein, die einer Strassenerweiterung preisgegeben werden, die Bäume, die im Rahmen der grassierenden Fällaktion verschwinden, die Hecken, die einer rationellen Bewirtschaftung im Wege stehen, die grossen und kleinen Kiesgruben, die bald wild, bald mit behördlicher Bewilligung geöffnet und nie mehr geschlossen werden usw.



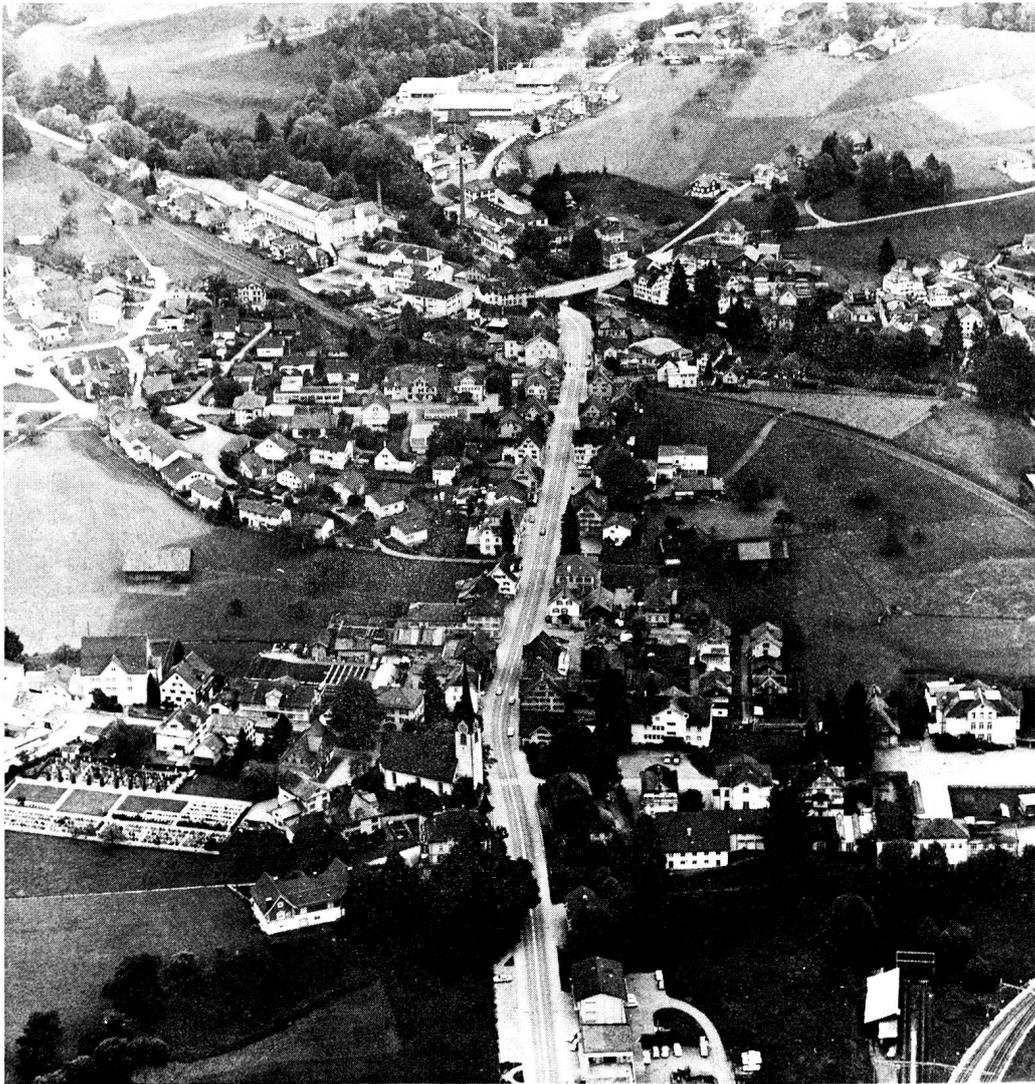
Bütschwil, Stickerhäuser im südlichen Dorfteil. Viele Dörfer im untern Toggenburg haben ihr Gepräge erst in der zweiten Industrialisierungsphase des 19. Jahrhunderts, das heisst in der Zeit der Stickmaschinen von ca. 1880 bis ca. 1910 erhalten. Mögen die einzelnen Häuserkuben noch so bescheiden sein, so bilden sie in der Gemeinschaft immer ein bemerkenswertes Ensemble. Die Häuser sind in der Regel an die Ausfallstrassen gebaut oder schachbrettförmig angeordnet. Es ist höchste Zeit, dass einige intakte Gruppen vor allem in Bütschwil, Flawil und Degersheim unter Schutz gestellt werden. Es sind sprechende Zeugen einer Wirtschaftsblüte, die im Toggenburg auch heute nicht erreicht wird.

Optischer Umweltschutz

Hat man den Raubbau an unsern natürlichen Schätzen Luft, Wasser und Boden schon längst erkannt und lautstark kritisiert, so reift der Gedanke des optischen Umweltschutzes verhältnismässig spät heran.



Wattwil, Schönenberg. Der nach Norden gerichtete Hang über dem Rickentobel ist karges, bis 1000 m aufsteigendes Weideland, das wohl erst in jüngerer Zeit dem Wald abgerungen wurde. Typische Toggenburger Landschaft mit verstreuten Höfen, Ställen auf verschiedenen Höhenstufen und Weidegaden. Bis heute ist dieses archaische Siedlungsbild wie ein Wunder intakt geblieben, obwohl die maschinelle Bewirtschaftung erschwert ist. Aber es ist oft so: je härter die Lebensbedingungen sind, desto sesshafter ist die Bevölkerung. Das gepflegte Netz der Buschhecken überzieht den Hang und fängt einzelne Bäume und Tannen ein. Ein harmonisches Gemälde der Natur und menschlicher Gestaltungskraft — ebenso kostbar wie das schönste Ortsbild.



Ebnet, Flugansicht von Norden. Der alte Dorfkern im Vordergrund ist klar ersichtlich durch die zwanglose Gruppierung der Bauten im Raum der barocken Kirche. Das Haus Steinfels aus der Zeit um 1667, eines der wenigen alten Steinhäuser im Toggenburg (links im Bild), bildet ein optisches Gegengewicht zur Kirche. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts ist entlang der wohl neu angelegten Strasse eine Häuserkette entstanden, die in das «Industriequartier» an der Thur mündet, die vor allem linksufrig bemerkenswerte Bauten aufweist. Noch bevor die Umfahrungsstrasse gebaut wurde, hat man der Durchgangsstrasse sämtliche Vorgärten geopfert, so dass ein trennendes Fliessband entstand. Ein Dorfbild ist dem Verkehr geopfert worden. Die recht gut eingegliederte Einfamilienhauszone geht erst hangwärts in grössere Baukörper über.



Flawil, Blick von der Stocken um 1850. Kaum zu glauben! Flawil präsentiert sich als kompaktes Hausendorf. Die Durchgangsstrasse bemüht sich von Haus zu Haus; die Vorgärten sind erhalten. Zwischen den neueren Sticllokalen dominieren die schwarzgebrannten Giebelfassaden der Altbauten. Einziges Steinhaus im Dorf ist die klassizistische Industrienvilla zum Hecht, die anfangs unseres Jahrhunderts nach einem Brand dem Jugendstilbau der Bank (heute Schweizerische Bankgesellschaft) weichen musste. Ganz links hinten die alte katholische Kirche von Felix Wilhelm Kubly aus dem Jahre 1844, die in den vierziger Jahren abgebrochen wurde. Die Hügelzone im Hintergrund sollte erst im Zusammenhang der 1855 eröffneten Bahnlinie teilweise überbaut werden.



Flawil, Unterdorf und Bahnhofstrasse. Der alte Dorfkern mit Gupfen und Unterdorfstrasse am untern Bildrand hebt sich deutlich vom planmässig, das heisst rasterförmig angelegten Neuquartier an der Bahnhofstrasse und Rösslistrasse ab. Herausstechende Bauten sind das alte Gemeindehaus (mit Türmchen) und der Jugendstilbau der Bank links aussen; aber selbst die giebelständige Kantonalbank an der Bahnhofstrasse und das Bezirksgebäude in der Bildmitte, beide aus den dreissiger Jahren, ordnen sich formal und massstäblich ein. Erst die Neubauten der Buchdruckerei, des Gemeindehauses und des ihm gegenüberliegenden Geschäftshauses sprengen hier den dörflichen Organismus. Zu beachten, wie die Strasse fast alle Vorgärten «aufgefressen» hat.

An Hässlichkeit sei noch niemand gestorben... Allmählich dringen aber auch diese Werte ins Bewusstsein der Menschen ein und nehmen heute einen wichtigen Platz in der Landesplanung ein. Der Bundesbeschluss über dringliche Massnahmen auf dem Gebiet der Raumplanung vom 17. März 1972 hat Befürworter und Gegner staatlicher Eingriffe ins Privatrecht gleichermaßen auf den Plan gerufen. In aller Eile wurde ein gesamtschweizerisches Inventar schützenswerter Natur- und Kulturdenkmäler sowie Ortsbilder erstellt. Leider waren die ausführenden Kantone in diesem Unternehmen überfordert und die dem Bund eingereichten Listen sind mehr oder weniger lückenhaft. Dass der Schweizer diese Schutzverordnungen nicht ohne weiteres akzeptieren würde, war vorauszusehen. Im Kanton St.Gallen gab es über

900 Einsprachen, die bis Ende 1975 juristisch erledigt sein müssen. Das kantonale Planungsamt hat alle Hände voll zu tun und auch der Denkmalpflege und Inventarisierung fallen grosse Aufgaben an.

Im Toggenburg wurden folgende Ortskerne kartographisch festgehalten und unter Schutz gestellt: Gemeinde Flawil: Burgau, Grobenschwil, Oberglatt und Raschberg; sodann: Brunnadern; Ganterschwil; Hember; Lichtensteig; Gemeinde Mogelsberg: Furt; St. Pe-

terzell; Wattwil. Andere Ortsbilder sind umschrieben worden. Die Auswahl ist aber grobmaschig und ruft nach einer Verfeinerung, wobei grössere Siedlungsräume in topographischen Einheiten (Täler, Hänge, Geländemulden, Alpen) einzubeziehen wären. Die Gefahr solcher Ausscheidungen besteht aber darin, dass die nicht bezeichneten Gebiete zu einer Art Freiwild werden. Das Toggenburg ist letztlich eine homogene Landschaft und lässt sich nicht in einzelne Reservate des Naturschutzes und der Denkmalpflege aufgliedern. Man muss versuchen, ein bauliches Leitbild für die ganze Region zu erarbeiten. In den exponierten Hanglagen müssen naturgemäss strengere Bauvorschriften in Bezug auf Baumaterial, Bauform und Dachhaut aufgestellt werden als im Tal. Was in Bazenheid vielleicht angeht, frommt in Wildhaus noch lange nicht.

Landesübliche Bauart

Das angestammte Baumaterial im Toggenburg ist Holz. Der massive Steinbau für Privathäuser ist in Hanglagen zu vermeiden oder mit Holz und Farbe zu kaschieren. Die Steinhäuser vor 1750 sind im Toggenburg an zwei Händen aufzuzählen! Grössere Zweckbauten sind mehr als bisher durch Gliederung und Reminiszenzen an überlieferte Bauformen in die Landschaft, bzw. ins Ortsbild einzupassen. Wo Grossüberbauungen nicht zu umgehen sind, sollten wenigstens verbindliche Gestaltungspläne vorliegen. Ein Hochhaus ruft nach einer Gemeinschaft mit kleineren Baukörpern. Mit Farbe kann auch penetrante Zweckarchitektur gemildert werden. Warum muss ein Wohnblock immer weiss sein?

Das optische Erscheinungsbild der uns lieb gewordenen Toggenburger Siedlungslandschaft wird wesentlich bestimmt von der Streuung der Häuser, ihrer Lage und ihrer Gestalt. Es gibt zwar auch in Hang- und Kammlagen Weiler, ja sogar Dörfer; aber sie erscheinen in der Fernsicht nicht als kompakte Baumasse, sondern als zwanglose Gruppierung einzelner Baukörper. Jahrhunderte haben die Bauernhäuser gleichsam mit der Landschaft verschwistert; sie sind schlechterdings nicht mehr wegzudenken. Trotz einheitlicher Blockbauweise besitzt jedes Haus ein individuelles Aussehen: die Fassade ist das Gesicht und die in der Sonne blitzenden Fenster sind die Augen. Warum integrieren sich neue Häuser nur schwer in



Hemberg, Stocken. Die Rationalisierung der bäuerlichen Betriebe im Toggenburg ist strukturell bedingt, hat aber für das Landschaftsbild unliebsame Nebenerscheinungen. Die Zusammenlegung kleiner Heimwesen hat zur Folge, dass Wohn- und Nutzbauten überflüssig werden, zerfallen, abgerissen werden oder im besten Fall als Ferienhäuser weiterexistieren. Unverständlich, dass hier die angebaute Stallscheune abgerissen wurde, hätte sie doch den neuen Grossstall kaschieren und dem alten Haus ein optisches Gegengewicht erhalten können! Leider hat das Meliorationsamt noch immer keine Toggenburger Variante der Normscheune entwickelt, die durch allzu flache Dachneigung, hellen Eternit und ungegliedertes Bauvolumen das feingliedrige Landschaftsbild stört.

die Toggenburger Landschaft? Schuld daran haben oft die falsche Standortwahl, die unorganische Häufung und die Missachtung landesüblicher Bauformen. Die einladendsten und aussichtsreichsten Bauplätze sind auch die optisch empfindlichsten. Bis zu den jüngsten einschneidenden Massnahmen des Gewässerschutzes konnten Häuser praktisch überall erstellt werden. Und wenn eine Bauparzelle infrastrukturell erschlossen war, zog sie in der Regel andere Häuser an, die entweder durch monotone Normarchitektur im Chaletstil oder durch individuelles Gebärden einen ganzen Landschaftsraum beeinträchtigen. Liegt die Ferienhauszone in Dorfnähe, lässt sie sich mit Hilfe eines verbindlichen Bebauungsplans einigermaßen organisch eingliedern, liegt sie aber irgendwo im Grünen, wirkt sie wie ein Kuckucksei. Wirklich



Wattwil, Bunt. Das Haus Nr. 80 ist ein herrschaftlicher Holzbau aus dem späten 18. Jahrhundert, ein unmittelbarer Vorläufer der gemauerten, aber in der Form ähnlichen Industriellenvillen. Für sich genommen eines der bemerkenswertesten Bürgerhäuser im Toggenburg, neben diesem kaltschnauzigen Neubau aus den späten sechziger Jahren aber eine Karikatur der guten alten Zeit. Kommentar überflüssig . . .

durchplante und durchgestaltete Ferienhaussiedlungen gibt es unseres Wissens im Toggenburg nicht. Vor allem im obern Thurtal stellen wir eine monotone, teils immer dichter werdende «Verhäuselung» der Sonnenhänge fest.

Sachgerechte Renovationen

Ein Problem für sich sind die Normscheunen des Meliorationsamtes, die allmählich zu einer Belastung des Landschaftsbildes im Toggenburg werden. Wir begreifen, dass Ställe und Scheunen heute funktionell gebaut werden müssen; aber sind die asymmetrischen Dächer mit viel zu flachem Neigungswinkel — übrigens immer traufständig zum Hang — wirklich funktionsbedingt? Kann man mit etwas Phantasie und gutem Willen kein landschaftsfreundlicheres Modell entwickeln? Und braucht es mehr als guten Willen, die silbergrauen Eternitdächer zu verbannen?

Was die Altbauten betrifft, so ist noch nie so viel restauriert, renoviert, aber auch verpfuscht worden



Wattwil, Rickenhof. Die starke Bevölkerungsexpansion in Wattwil hat sich im Dorfbild niedergeschlagen. Moderne Wohnsiedlungen sind in der Thurtschleife Grünau und im Raum Ullsbach entstanden. In der südlichen Talmitte sind drei gleichförmige, hell gestrichene Hochhäuser aus dem Boden geschossen, die nicht nur die Kleinmassstäblichkeit der umliegenden Weiler, sondern auch den Blick talaufwärts empfindlich stören: eine befremdliche Kulisse, die wie eine Fata morgana wirkt. Ueber den Standort von Hochhäusern kann man geteilter Meinung sein; in diesem Fall ist nicht nur das meliorierte Neuland nach der Thur für eine Grossüberbauung ungeeignet, sondern es fehlt auch das architektonische Konzept, welches die Nachbarschaft berücksichtigt.

wie in den letzten Jahren, und dies nicht in böser Absicht, sondern oft aus Bequemlichkeit und Unkenntnis. Es fehlt allenthalben am nötigen Verständnis sowohl auf seiten der Bauherren als auch der Handwerker. Eternit hat als billiges Allheilmittel der baulichen Sanierung seinen verheerenden Siegeszug angetreten, obwohl heute durchaus nicht geklärt ist, wie das wettergewohnte Holz in dieser plötzlichen Isolation reagiert. Hand in Hand mit dieser Radikalur geht meistens eine Erneuerung der Fenster, bei der die Lichter brutal verändert, sprossenlos verglast und mit bequemen Rolläden versehen werden. Die Holzhäuser verlieren ihr freundliches Gesicht, werden anonym, zuweilen sogar unnahbar. Der Stehkragen steht ihnen schlecht.

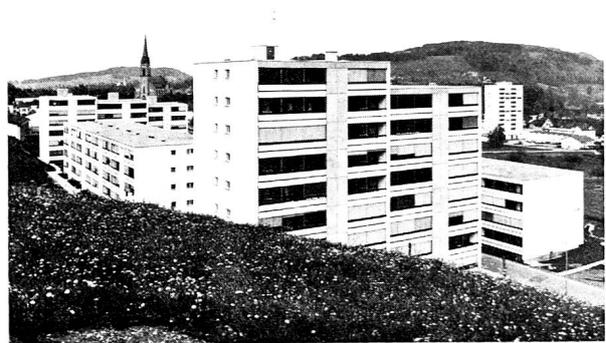
Das Toggenburger Haus wird durch die Dachneigung und Dachhaut wesentlich mitbestimmt. Der

«historische» Neigungswinkel der Dächer schwankt zwischen 20° und 30° . Bevor im 18. Jahrhundert die Ziegelbedachung überhandnahm, waren die Dächer mit einer dichten Schicht Schindeln bedeckt, die mit Balken und Steinen beschwert waren. Dies erforderte relativ flache, kräftig unterbaute Pfettendächer, welche grosse Schneelasten zu tragen hatten. Solche «Tätschdächer» sind im obern Toggenburg noch häufig anzutreffen, vor allem auch bei ärmlichen Bauten des 19. Jahrhunderts. Schindeldächer sind heute aber selten geworden; die Hartbedachung wirkt aber nur dann organisch, wenn sie aus roh gebrannten Biber-schwanzziegeln besteht. Leider kommen schwere, braunglasierte, sog. engobierte Falzziegel immer mehr in Gebrauch und lasten wie ein Zuckerguss auf den Holzhäuschen. Für einmal würde ich an ihrer Stelle lieber rostbraune Eternitschindeln sehen, die sich auf dem Dach kleiner Toggenburger Häuser recht manierlich benehmen können.

Schützenswerte Ortsbilder

Ist für die Hügel- und Bergregion nicht so sehr der Einzelbau, sondern das Gesamtbild auf Weitsicht abzuwägen, gilt es in der bereits zersiedelten Talsohle einzelne Baugruppen zu retten und ihre Nachbarschaft zu überwachen. Die Taldörfer sind charakterisiert durch eine lockere Gruppierung alter Kerne, die im allgemeinen erst im 19. Jahrhundert zu einer Siedlungseinheit zusammengewachsen sind. Die historischen Keimzellen geben sich dadurch zu erkennen, dass die Strasse von ihrer Geradlinigkeit abweicht, sich gleichsam von Haus zu Haus bemüht, sich weitet und verengt. Die alten Häuser stehen in der Regel übereck zur Strasse und bieten dem Strassenbenützer die Fassade dar. Meistens sticht ein Bau durch besondere Grösse und Behäbigkeit heraus und bildet einen optischen Blickfang. Man hat hier nicht das Gefühl des Geplanten, sondern des Gewachsenen.

Anders die verbindenden oder auslaufenden Dorf-teile des 19. Jahrhunderts. Die Strasse war die Schlagader einer systematischen Ueberbauung. Die langen Häuserketten sind charakteristisch für viele Ortsbilder im Toggenburg, jene kilometerlangen Strassendörfer wie etwa Flawil und Bütschwil. Aber trotz auffälliger Strassenbezogenheit wahren die Häuser Distanz zum Verkehr durch kleine Vorgärten, die leider heute der «Verkehrssanierung» zum Opfer fal-



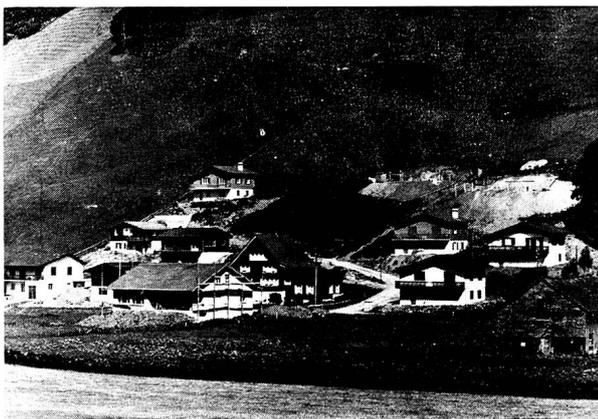
Bazenheid, neue Wohnsiedlung. Die modernen Wohnblöcke am Hangfuss von Oberbazenheid stehen zwar völlig fremd in der Toggenburger Landschaft, sind aber durch Gruppierung um einen Hof in sich ein einheitliches Gebilde. Empfindliche Eingriffe sind die Hochbauten im Dorf selber, wo mit einem Schlag die dörfliche Struktur des späten 19. Jahrhunderts in Frage gestellt wird. Unbegreiflich, dass man diese Bauvolumen noch weiss streicht! Oder ist man über diese «städtische» Entwicklung dermassen stolz? In letzter Minute hat man wenigstens noch erkannt, dass sich die Erhaltung der neugotischen Kirche nicht nur lohnt, sondern als optisches Gegengewicht zu «Neubazenheid» geradezu aufdrängt.

len. Seltener sind schachbrettartig angelegte Aussensiedlungen (Flawil, Degersheim), die — wohl erstmals im Toggenburg — auf dem Reissbrett geplant wurden. Trotz des alle historischen Dorfgrenzen sprengenden Baubooms im Gefolge der Stickereiblüte war die Planung immer eine Nasenlänge voraus, so dass nirgends der Siedlungsorganismus ins Wuchern geraten wäre. Neue Schwerpunkte schuf die Eisenbahn, die 1870 erstmals das Thurtal hinaufdampfte. Die Bahn verläuft meist linksufrig und liess im Bereich der Bahnhöfe neue Siedlungseinheiten entstehen, z. B. in Lütisburg und Lichtensteig. Ein gleiches gilt auch noch für die 1910 eröffnete Bodensee—Toggenburg-Bahn, die auf die erschlossenen Dörfer



Nesslau, Bühl. Der Anblick der teils herrschaftlichen Bauernhäuser über dem linken Ufer der Thur ist von besonderer Eindrücklichkeit. Wie harmonisch gruppieren sich die Wohnhäuser im lieblichen Gelände, überhöht von den verstreuten Weidegaden. Umso unbegreiflicher ist die soldatische Reihung von gleichen Ferienchalets auf dem vorgelagerten Hügel, und wie fad wirkt der neue Einzelbau links davon mit dem untoggenburgischen Walmdach! Solche Eingriffe ins Landschaftsbild sollten in Zukunft nicht mehr möglich sein.

einen Sog ausübte. In der Nähe von Fabriken, die meist am fliessenden Wasser errichtet worden waren, schossen Miet- und Kosthäuser aus dem Boden. In Wattwil sind noch in den Dreissiger und Vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts vorbildliche Arbeitersiedlungen entstanden. Heute sind die Quartiere des 19. Jahrhunderts in rasantem Abbau begriffen. Die Kleinmassstäblichkeit kann durch einen einzigen proportionslosen Neubau zerstört werden. Der Spiegel der fürs Toggenburg glanzvollsten Zeit erblindet zusehends. Es ist schon morgen zu spät, die letzten intakten Stickerhausgruppen unter Schutz zu stellen. Es sind dies Kunst- und Kulturdenkmäler, die sprechende Zeugen der Frühindustrialisierung sind.



Ferienhausgruppe bei Alt St. Johann, im Bausommer 1974. Ein Bauer hat Glück gehabt: sein Land am Hügelfuss wurde in die Bauzone aufgenommen. Der Parzellenverkauf hat begonnen. An Käufern fehlt es offenbar nicht . . . , aber jeder Bauherr baut für sich. Es gibt offenbar keine Vorschriften hinsichtlich Giebelrichtung, Dachneigung und Baumaterial. Belanglose Chalets nach Katalog umlagern den schönen Altbau des 18. Jahrhunderts, besonders gehässig der traufständige Bungalow vor seiner Nase. Ein Geschwür in der Landschaft . . .

Richtige Einstellung

Das Toggenburg ist ein schönes und eigenwilliges Stück Schweiz. Wir stellen heute verwundert fest, dass die Toggenburger Volkskunst, Volksmusik und Folklore sich steigender Beliebtheit erfreut. Man schildert die Toggenburger als schollenverbundenes, liebenswürdiges und eher etwas verschlossenes Völklein. Ist es aber noch Träger einer eigentlichen Toggenburger Kultur und Kunst? Die Antwort auf diese Frage wird dann positiv sein, wenn die Toggenburger ihr kostbarstes Gut, ihre Landschaft, über die heutige Strukturkrise hinwegretten. Ansätze zum bewussten Festhalten am Vätererbe sind ebenso vorhanden wie zu einer hemmungslosen Industrialisierung und touristischen Erschliessung. Soll das Toggenburg seine Eigenart bewahren, müssen Industrie, Bauerntum und Tourismus ein harmonischeres Verhältnis zueinander finden. Ohne Selbstbescheidung, Opferbereitschaft und klare Planung geht es nicht mehr. Die Gemeindebehörden dürfen nicht Entwicklung um jeden Preis suchen und ihre «Attraktivität» im Bevölkerungszuwachs sehen, sondern müssen das Wohl einer Region im Auge behalten. Zu expansive Dörfer laufen Gefahr, ihr toggenburgisches Gepräge zugunsten einer Allerweltsiedlung zu verlieren. Sind in der Industriezone leider globale Veränderungen nicht zu vermeiden, sollten sie in der traditionell genutzten Hügel- und Bergregion nur punktuell sein. Die Toggenburger werden eines Tages froh sein, nicht alle «Segnungen» der Hochkonjunktur erlebt zu haben. Dafür ist ihnen ein Stück Heimat geblieben, wo sich menschenwürdig und glücklich leben lässt.

Abbildungsnachweis: Fotos vom Verfasser.